

Eberhard Gienger

Vortrag beim 40. Studienkurs des Arbeitskreises Kirche und Sport der EKD in Sils

Armut ist zunächst einmal eine statistische Größe.

Als arm gilt, wer weniger als die Hälfte, nach anderer Definition weniger als 60 Prozent eines monatlichen Durchschnittseinkommens verdient. Derzeit sind es 870 Euro. Oder: Als arm gilt, wer von Hartz IV leben muss. An der 60-Prozent-Grenze orientiert sich eine Studie des Bundesfamilienministeriums. Mehr als elf Millionen Menschen leben in Deutschland unter der Armutsgrenze. Laut des „Dossiers Kinderarmut“ sind 2,4 Millionen Kinder, also jedes sechste, armutsgefährdet. Diese Zahl nennt auch UNICEF im Bericht „Zur Lage der Kinder in Deutschland“ 2007. Der Paritätische Wohlfahrtsverband hat errechnet, dass 2007 mehr als 1,7 Millionen Kinder als arm galten. Die Wohltätigkeitsorganisation „Die Tafel“ gab für 2007 an, dass unter den rund 800.000 Bedürftigen, die regelmäßig kostenlos Essen und Lebensmitteltüten erhielten, etwa ein Viertel Kindern waren. Die Zahlen gelten nach wie vor.

Mit Ziffern allein aber ist es nicht getan. Damit lässt sich nicht ausdrücken, was Armut bewirkt.

Kinder aus bedürftigen Familien haben das Gefühl, im Alltag nicht mithalten zu können. Es setzt sich die Überzeugung fest: Ich kann nichts, ich bin nichts, ich werde wie meine Eltern von Hartz IV leben. Das hinterlässt Spuren, schlägt sich auch auf die Gesundheit nieder. Resignation raubt den notwendigen Antrieb, Leistung zu bringen. Schleichend werden Kinder von der Hoffnungslosigkeit der Eltern angesteckt. Und: Kinder verlieren schnell den sozialen Anschluss an ihre Altersgenossen, wenn kein Geld da ist für Kinobesuche, Musikunterricht oder Sportverein.

Wenn es heißt, gleiche Chancen für alle Kinder, fordert beispielsweise der Deutsche Caritas-Verband Bund, Länder und Kommunen auf, die Voraussetzungen mit Sachleistungen zu verbessern. Da geht es um Lehrmittelfreiheit in allen Bundesländern. Es geht um einmalige Beihilfen zum Schuljahresbeginn, damit alle Kinder Taschenrechner, Stifte und Hefte haben – was übrigens mittlerweile umgesetzt ist für Familien, die staatliche Hilfen beziehen. Es geht aber auch um kostenlose Teilnahme an der Kultur oder in Sportvereinen.

Die Sachleistungen haben immer im Blick, die Kinder und Jugendlichen zu etwas zu befähigen. Wenn auch Benachteiligte am Schulmittagessen teilnehmen können, geht es nicht allein darum, dass die Kinder einmal am Tag eine warme Mahlzeit bekommen. Die Hilfen sollen die Aktivität und die Potenziale der Kinder wecken und fördern. Das könnte heißen, dass sie im Rahmen des Schulessens mitkochen und so etwas über

Nahrungsmittel und deren Zubereitung kennenlernen. Es geht aber auch um soziales Lernen, um die Möglichkeit, überhaupt teilzuhaben, nicht ausgegrenzt zu sein.

Umso mehr gilt das für Sportvereine.

Dem DOSB wird zunehmend von Sportvereinen berichtet, dass Familien, die Hartz IV erhalten, ihre Mitgliedschaften kündigen und damit häufig den letzten Bezug zur sozialen Gemeinschaft kappen. Besonders häufig sind Kinder betroffen, wenn ihre Eltern sie aus finanziellen Gründen beim Vereinssport abmelden müssen. Dabei liegt der monatliche Mitgliedsbeitrag für den Verein in der Regel bei bis zu 3 Euro für Kinder, 3,60 Euro für Jugendliche und 12 Euro für Familien.

Um diesen Menschen den Vereinssport weiterhin zu erhalten, gibt es schon zahlreiche Initiativen des Sports.

Seit September 2008 läuft in Berlin das Aktionsprogramm „Kids in die Sportvereine“. Die Berliner Sportjugend hat es initiiert. Es finanziert sich jeweils zur Hälfte aus dem Europäischen Sozialfond und aus Mitteln des Landes Berlin, aber auch mehr und mehr Unternehmen wie beispielsweise die Deutsche Kreditbank unterstützen das Projekt. Ich komme auf solches Engagement aus der Wirtschaft noch einmal zu sprechen. Mit den bisherigen Mitteln ist geplant, „Kids in die Sportvereine“ noch bis 2013 laufen zu lassen. Solange halt Geld im Topf ist. Rund 190.000 Euro stehen pro Jahr zur Verfügung, was etwa für 1.000 Kinder reicht.

Die Berliner waren nicht die Ersten, die auf diese Idee kamen. „Kids in die Sportklubs“ kommt ursprünglich aus Hamburg, wo es die dortige Sportjugend vor sechs Jahren einführte und bis heute betreibt.

Auch der Stadtstaat Bremen hat es eingeführt. Das Land Niedersachsen will folgen. Aber wir kennen derartige Aktionsprogramme für bedürftige Familien und deren Kinder auch schon aus zahlreichen anderen Ballungsräumen in Deutschland wie München und Nordrhein-Westfalen und auch aus einzelnen Kommunen. In Nürnberg beispielsweise gibt es jetzt die Aktion „Hinein in den Sportverein“. „Sport und Bewegung für Kinder“ gilt als zentraler Bestandteil des Arbeitsprogramms gegen Kinderarmut in Nürnberg, das die Stadt vor gut einem Jahr vorgestellt hat.

In der Präambel der Rahmenvereinbarung heißt es: „Kinderarmut bedeutet nicht nur materielle Knappheit, sondern oft auch fehlende Bildungschancen, schlechte Berufsperspektiven, schlechterer Gesundheitszustand, weniger kulturelle Teilhabe, weniger Bewegung, weniger soziale Kontakte und Netzwerke.“

Wer sich mit Sport beschäftigt, vor allem mit all den positiven Wechselwirkungen, die wir mit ihm verbinden, dem kommt das alles

sehr bekannt vor. Denn was der Sport im Miteinander und für jeden Einzelnen bewirken kann, das zeigt er gerade auf diesen Gebieten.

Die Nürnberger haben sich mit Kooperationspartnern in zehn Handlungsfeldern Maßnahmen überlegt. Das wichtigste Handlungsfeld aber ist der Sport. Bei der Aktion „Hinein in den Sportverein“ hat sich die Stadt als Partner den Bayerischen Landes-Sportverband, den Sportkreis Nürnberg und die Sportjugend Nürnberg gewählt und alle Nürnberger Sportvereine aufgerufen, sich zu beteiligen. Gemeinsam mit allen gemeinnützigen Sportvereinen sollen für arme Kinder Türen geöffnet werden.

Dankenswerterweise wirken an dieser Stelle auch immer mehr Wirtschaftsunternehmen mit. In deren Engagement wird eine Veränderung deutlich. Das klassische Sponsoring wird mehr und mehr abgelöst, was wir neudeutsch „Corporate Social Responsibility“ oder CSR nennen. Unternehmen übernehmen mit ihrem Engagement gesellschaftliche Verantwortung.

Noch ist der Sport, das müssen wir an dieser Stelle einräumen, noch nicht überall als natürlicher Partner für solches Engagement erkennbar. Das könnte daran liegen, dass der organisierte Sport sogar des Guten zuviel tut. So jedenfalls hat der Berliner Soziologe Professor Sebastian Braun festgestellt. Er hat Studierende aufgefordert, die Website des DOSB aufzusuchen und sich über die Aufgaben des übergeordneten Verbandes zu informieren. Und sie haben, so Braun, festgestellt: Gesundheit, Umwelt, Ältere, Jüngere, Leistung, Frauen, Integration, etc. etc. – der Sport ist ja für alles zuständig und überall längst vertreten!

Indem sich der organisierte Sport also als anerkannter Experte auf den gesellschaftlichen Handlungsfeldern tummelt, vermittelt er offenbar den Eindruck, dass seine Projekte auch ohne Unterstützung prima laufen. Insofern kümmern sich Wirtschaftspartner, die sich sozial engagieren wollen, derzeit eher um Bereiche wie Bildung und Erziehung.

Würde sich ein solcher Eindruck festigen, wäre das fatal. Denn natürlich ist der Sport auf Partner angewiesen, um auf seinen Handlungsfeldern dauerhaft wirken zu können. Der Sport muss sich also der Aufgabe stellen, für mögliche Partner Konzepte für ganz gezielte soziale Hilfe zu entwickeln.

Eines der jüngsten Beispiele ist das Projekt „Bewegung und Gesundheit – mehr Migrantinnen in den Sport“. Dabei arbeitet der DOSB, unterstützt vom Bundesgesundheitsministerium, in regionalen Schwerpunkten sehr erfolgreich mit Sportfachverbänden, Vereinen, Familienzentren und anderen Institutionen zusammen, um Migrantinnen, darunter natürlich auch ganz junge Mädchen, die Schwellenangst vor sozialen Kontakten und dem Sport zu nehmen und sie möglichst dauerhaft an Vereine und deren Möglichkeiten zu binden.

Wer das Ganze zynisch betrachtet, könnte an dieser Stelle fragen: Werden die Sportvereine immer mehr die Reparaturwerkstatt unserer Gesellschaft? Wer sich den Blick nicht verstellt, könnte aber auch ein altes Motto des ehemaligen Deutschen Sportbundes aufgreifen, der einst alle Gute, das der Sport bewirkt, in die Forderung bündelte: Sport für alle.

Sport bewegt. Das ist das heutige Motto des Deutschen Olympischen Sportbundes. Ich trage hier in diesem Rahmen wahrscheinlich Eulen nach Athen. Aber wir können es nicht oft genug wiederholen. Sport bewegt in jeder Hinsicht. Leistung, Lebensfreude, Gesundheit und die Vermittlung von Werten wie Toleranz, Fair Play, Teamgeist, all das findet im Sport seinen Widerhall. Und nirgendwo sonst kann eine der größten gesellschaftspolitischen Aufgaben der Gegenwart so gut erfüllt werden wie im Sport. Das wiederholt auch DOSB-Präsident Thomas Bach immer wieder: Sport ist gelebte Integration.

Der organisierte Sport, wie wir schon gesehen haben, tut einiges dafür. Im Sinne unserer Veranstaltung versteht er sich auch als Lobbyist für Kinder. Er ist anerkannter Partner in diesen Fragen. So gehört der Deutsche Olympische Sportbund auch dem bundesweiten Kooperationsverbund „Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten“ an. Es ist nur ein Beispiel von vielen.

Der organisierte Sport bringt Notwendiges über seinen eigentlichen Rahmen hinaus verantwortlich zur Sprache, um das Gesicht unserer Gesellschaft mit seinen Mitteln zu verändern.

Der organisierte Sport bietet mit seinen kindgerechten Sportvereinsangeboten sozusagen ein Konjunkturprogramm für ausreichende Bewegung und soziale Kontakte.

Der organisierte Sport ist in diesen Zeiten ein mutiger Partner, der sein Wissen, sein Können, seine Verantwortung, aber auch seinen Willen, etwas zu tun, einsetzt für die Gesellschaft. Auch für kindgerechte Rahmenbedingungen, von denen wir noch ziemlich weit entfernt sind.

Kinderlärm ist immer noch viel zu vielen Mitmenschen lästig. Und immer wieder hören und lesen wir, auf welche Hindernisse Bewegung, Spiel und Sport von Kindern sonst noch stoßen: unsichere Spielplätze, giftige Spielzeuge oder Kleidung, viel zu wenig Schulsport und unzureichende Betreuung.

Der organisierte Sport allgemein und der Verein im Besonderen sind deshalb gute Partner. Aber es ist auch eine Gratwanderung. Wir dürfen nicht alles auf dem Verein und dem Goodwill der rund 8,5 Millionen Ehrenamtlichen abladen, ebenso wenig auf Einzelinitiativen wie in Berlin, Hamburg, Bremen oder Nürnberg, von denen ich Ihnen schon berichtet habe.

Der DOSB begrüßt ausdrücklich, dass die Bundesregierung die Initiative des Europäischen Parlamentes aufgegriffen hat und das Jahr 2010 ebenfalls in eine nationale Strategie gegen Armut und soziale Ausgrenzung überführt. Das gilt ebenso für die Aussagen des Entwurfes, die darauf zielen, die Situation von Menschen in Armut in unserer Gesellschaft nachhaltig zu verbessern.

Aber nach Auffassung des DOSB soll es nicht dabei bleiben. Für ihn müssen sozial Benachteiligte am Leben in Sportvereinen teilhaben können. Auch deshalb, weil Sportvereine mit ihren komplexen Mitgliedsstrukturen wichtige Zugänge zu Ausbildungs- und Arbeitsplätzen schaffen können.

Um die Möglichkeiten der Sportvereine auch für Arbeitsagenturen verstärkt zugänglich zu machen, hat der DOSB deshalb im vorigen Jahr eine strategische Vereinbarung mit der Bundesagentur für Arbeit abgeschlossen. Sie beschreibt eine verbesserte Zusammenarbeit zwischen organisiertem Sport und den Arbeitsagenturen.

Der DOSB setzt sich auch in diesem Zusammenhang dafür ein, dass Menschen in einer gesunden Umwelt sportlich tätig sein können und in diesem Sinne die Zusammenführung aller Gruppen der Gesellschaft gefördert wird. Ein besonderes gesellschaftspolitisches Anliegen ist das Bemühen um Menschen, die „außerhalb der Gesellschaft“ stehen und nur wenige Möglichkeiten haben, am sozial-gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.

Ein übergeordnetes Ziel der Bundesagentur für Arbeit ist die nachhaltige Verbesserung von Beratung und Integration in den Arbeitsmarkt. Ein besonderer Schwerpunkt gilt der Zielgruppe der Jugendlichen, deren Integration in den Ausbildung und Arbeit kontinuierlich forciert wird. Vor allem darauf zielt die Kooperationsvereinbarung „Sport als Brücke zur Integration in den Arbeitsmarkt“.

Und da wir der Überzeugung sind, dass gesellschaftliche Teilhabe nicht an sozialen Hürden scheitern darf, bittet der DOSB nachdrücklich darum, eine Passage in der nationalen Strategie zu ergänzen: Darin soll festgehalten werden, dass die Übernahme der Kosten für die Sportvereinsmitgliedschaft als bewilligungsfähiger Bestandteil durch Hartz IV anerkannt wird.

Um Kindern und Jugendlichen an sozialer Entwicklung teilhaben zu lassen, bieten die mehr als 91.000 Sportvereine in Deutschland nach wie vor die besten Voraussetzungen.